

Phonem, Allophon und Sprachlaut in der historischen Sprachwissenschaft

VON HERBERT PENZL, Berkeley, Calif.

In der historischen Phonologie steht bei der synchronischen Analyse von Texten die Erfassung der Phoneme im Mittelpunkt¹. Graphemische Statistik und vergleichende Lautbestimmung auf Grund von dialektisch und zeitlich verschiedenen Entsprechungen ergeben die notwendigen Grundlagen. Daß in der Ausarbeitung oder Anwendung von orthographischen Systemen anscheinend bei allen muttersprachigen Schreibern stets die Tendenz bestand, die für sie wesentlichen Lautunterschiede irgendwie zu bezeichnen, erleichtert die Erkenntnis phonemischer Oppositionen. Orthographie und Phonemsystem hängen von den ältesten Anfängen an zusammen: man denke an Wulfilas gotisches Alphabet, an den Gebrauch des lateinischen Alphabets für Altenglisch, Altsächsisch, Althochdeutsch oder für die romanischen Sprachen durch die zeitgenössischen Schreiber. Die Wiedergabe von Varianten der Phoneme, von Allophonen durch die Orthographie, z.B. in *Notkers* ahd. Orthographie², ist ungewöhnlich und nur in einer zweisprachigen Situation oder durch analogische Einflüsse zu erklären. Einsprachige Schreiber sind sich in der Regel der allophonischen Variation in ihrer Muttersprache absolut nicht bewußt.

Wir denken uns jeden regelmäßigen Lautwandel, der allmählich und unbewußt, nicht sprunghaft vor sich geht, an die Entwicklung von Stellungsvarianten der Phoneme geknüpft. Es ist also keine historische Lautveränderung ohne Allophone denkbar. Die Orthographie drückt in der Regel nur das phonemische Resultat aus, aber dieses bleibt ohne die Annahme der Allophonentwicklung unerklärbar. Man denke z.B. an den ahd. Umlaut: ahd. *mahti* wird zu mhd. *mächte*, ahd. *ubil* zu mhd. *übel*, ahd. *wāri* zu mhd. *wäre* usw. Die mhd. Orthographie hat vielfach neue Lautzeichen (*ü* *ā*) für die Umlauts-

vokale gefunden und sie bezeichnet den Zusammenfall von *i* mit *e* in Nebensilben. Diese phonemischen Wandel sind jedoch ohne die Annahme von palatalen Allophonen von */a/ /u/ /ā/* und von mittelgaumigen Varianten von */i/* in Nebensilben im Ahd. undenkbar. Auch bei einem historischen Lautwandel wie dem ahd. Umlaut und dem ahd. Vokalzusammenfall in unbetonten Silben müssen wir also die Allophone, die zum Lautwandel führten, rekonstruieren und können für sie nur recht allgemeine phonetische Züge, z.B. palatalen Charakter, Lippenrundung bei *[ü]* oder relative Züge, z.B. offeneren Charakter von *[ā]* im Vergleich mit *[e]* u.dgl., nie konkretere Details der Artikulation oder absolute Züge annehmen. Kein graphemisches Material erleichtert uns bei Allophonen das Rekonstruieren. Bei keiner diachronischen Analyse ist aber ohne Allophone auszukommen. Auch das Rekonstruieren von prähistorischen Lautveränderungen erfordert unbedingt das Rekonstruieren von Allophonen, also z.B. auch bei der germanischen und bei der ahd. Konsonantenverschiebung. Synchronische Analyse und synchronisches Rekonstruieren von prähistorischen Lautsystemen soll, muß aber nicht die Annahme von Allophonen voraussetzen⁵.

Haben wir also in der historischen Sprachwissenschaft nur mit Phonemen und Phonemvarianten zu tun? Wenn man zugibt, daß die Aufgabe der historischen Phonologie die realistische, objektive Erfassung aller ehemaligen, lautlichen Veränderungen ist, kann man die rein phonetischen Tatsachen nicht vernachlässigen. Auch die Sprachlaute «an sich» sind als Ziel synchronischer und diachronischer Analyse anzusehen. Freilich muß zugegeben werden, daß das verfügbare Material eine rein lautliche, ins einzelne gehende Bestimmung kaum je gestatten wird. Man wird sich mit der zögernden Feststellung einiger weniger lautlicher Tatsachen begnügen müssen. Ich versuchte am Beispiel des ahd. *r*³ zu zeigen, daß das verfügbare Beweismaterial für eine phonetische Bestimmung kaum eine Entscheidung zuläßt, ob wir ein Zungenspitzen-*r* oder ein Zäpfchen-*r* oder beides für das Ahd. anzunehmen haben, also nicht einmal zwischen den beiden phonetischen Haupttypen der Gegenwart, abgesehen von Einzelheiten der Artikulation, mit Sicherheit zu unterscheiden ist.

Die Erkenntnis phonemischer Opposition nötigt auch zu einer phonetischen Beschreibung der Gegensätze, denn die Struktur des Systems hängt von den phonetischen Merkmalen der Unterscheidung ab. Der Versuch einer Lautbestimmung der ahd. Phoneme,

palataler Reibelaut zwischen [z] und [ʒ]. In Teilen des Hoch- und Höchstalemanischen herrschen Akzentverhältnisse, die zur Gänze Notkers Akzentzeichen entsprechen: ursprüngliche Längen werden zweigipfelig (= circumflex), ursprüngliche Kürzen (die Dehnung in offener Silbe ist – von Ausnahmen abgesehen – unterblieben) steigend (= Akut), die Diphthonge ie – uo – üe wieder zweigipfelig und die Diphthonge ei – ou – öü steigend akzentuiert. Diese Beispiele ließen sich vermehren.

Pulgram (Ann Arbor): Es ist nicht notwendig, eine programmatische Stellung einzunehmen in der Frage, ob man Allophone in alten (toten) Sprachen finden kann oder nicht. Wenn wir Glück haben, können wir es, wenn Pech, dann nicht. Es hängt dies von vielen Details ab, von den Texten, von der Geschicklichkeit des Schreibers (als Hörer), von der Distanz der Texte von der Gegenwart usw. Ein Beispiel: in den altfranzösischen Straßburger Eiden (9. Jh.) wird das Wort Bruder teils mit *d* teils mit *dh* geschrieben. Da wir annehmen müssen, daß *fratrem* zu *frère* wird, also *t* zu Null, auf dem Weg über /d/ und /ð/, stellen die Schreibungen *d* und *dh* des Textes wohl ein allophonisches Nebeneinander, eine Koexistenz, von /d/ und /ð/ dar, die eventuell zu Gunsten von /ð/ entschieden wird und schließlich zum Ausfall des Konsonanten führt.

Isačenko (Berlin): Es scheint mir wenig sinnvoll zu sein, die «Aussprache» von Lauten in älteren Sprachstadien ermitteln zu wollen. War das «m» des Indogermanischen identisch mit dem [m] des Russischen etwa in [mat,] 'Mutter'? Wir können feststellen, daß das idg. *m* Glied des folgenden Teilsystems war:

$$m \begin{cases} / bh - ph \\ \backslash b - p \end{cases}$$

Das russ. /m/ ist dagegen Glied des folgenden Teilsystems:

$$m - m, \begin{cases} / b - b, \\ \backslash p - p, \end{cases}$$

Es ist unmittelbar einleuchtend, daß der phonologische Wert der beiden Laute verschieden ist, auch wenn man annehmen kann, daß die phonetische Substanz des idg. labialen Nasal unverändert blieb.

Antwort *Penzl*: Ich stimme mit Herrn *Pilch* überein, daß eine absolute phonetische Identifizierung als Teil einer Rekonstruktion eines Protosystems besonders schwierig ist. Die Diskussionsteilnehmer haben mit Recht auf die verschiedenen Methoden der Lautbestimmung hingewiesen: Herr *Martinet* auf die protokomparative Methode (ahd. *r* als Zungenspitzenlaut wegen der Ableitung von westgerm. *z*), Herr *Heinrichs* auf diachronisches Beweismaterial durch dialektische Sonderentwicklung wie ripuarisches *ch* für ahd. *r*, Herr *Wiesinger* auf die Bedeutung moderner Dialekte für die Lautbestimmung. Ich glaube, die von Herrn *Pulgram* erwähnten allophonischen Schreibungen bezeichnen schon die phonemischen Resultate. Ich möchte nicht so weit gehen wie einerseits Herr *Isačenko* und andererseits Herr *Wiesinger*, die vielleicht allzu große Skepsis bzw. allzu großen Optimismus bezüglich der Möglichkeit und der Bedeutung rein phonetischer Lautbestimmungen ausgedrückt haben. Niemand von uns ist natürlich noch der Meinung, wie es seinerzeit *E. Sievers* war, daß uns überlieferte Texte unmittelbar durch «Schallanalyse», d. h. durch gelehrtes, intuitives Nachschaffen, Lautwerte der Vergangenheit vermitteln.